

Der von sich selbst entfremdete Mensch. Überlegungen zur theologischen Anthropologie in Genesis 3 im Gespräch mit Johannes Calvin und Dietrich Bonhoeffer

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,
des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,5)

I

Wohl kaum ein alttestamentlicher Text hat eine derart problematische Wirkungsgeschichte entfaltet wie Genesis 3. Statt mit Martin Luther (1483-1546) vom „Sündenfall“ zu sprechen, schließen wir uns dem u.E. treffenderen Titel „Die Vertreibung aus dem Paradies“ (Hubertus Halbfas) an. Damit legen wir uns vorab darauf fest, eben nicht das harmatologische Anliegen (Sündenlehre), sondern das eminent anthropologische und also auch ethische Anliegen dieser Erzählung zur Geltung zu bringen.

Zu der problematischen Wirkungsgeschichte dürfte die augustinische Lehre von der Erbsünde (*peccatum originale*) beigetragen haben. Als Vertreter einer harmatologisch aufgeladenen, an der Erbsünde orientierten Auslegung von Genesis 3 ist bspw. Johannes Calvin (1509-1554). Seine Exegese soll im Folgenden in den Blick genommen werden. Eine moderne Variante der Exegese dieses Textes stellt Dietrich Bonhoeffers (1906-1945) stärker existential akzentuierte Interpretation, die jedoch nicht ausdrücklich auf Gen 3 rekurriert.

Bevor wir aber zu dieser theologischen Einschätzung gelangen, wollen wir vorher kurz einige Bemerkungen zur Erzählung aus der „Urgeschichte“ selbst und zu ihrem Kontext machen, um die Auslegungen Calvins und Bonhoeffers besser einordnen zu können. Dem Ganzen liegt die Deutungshypothese zugrunde: Gen 3 kann als *Metapher* einer Entfremdung gelesen werden: der Entfremdung des Menschen von Gott, seinem Schöpfer, der Entfremdung des Menschen vom Mitmenschen, der Entfremdung des Menschen von der Schöpfung und der Entfremdung von sich selbst. Wie lässt sich dies begründen?

II

Genesis 3 thematisiert die Problematik der menschlichen Existenz in Hinsicht auf Gott, auf den Mitmenschen und auf die geschaffene Welt. Der Text wirft dabei die Frage auf, wieso der von Gott „sehr gut“ geschaffene (Gen 1,31) Mensch fehlbar und verführbar und also dem Tod ausgeliefert ist. Laut Urgeschichte ist des Menschen „Herz“ von Jugend auf böse (Gen 8,21). Diese Bosheit ist aber mehr *Schwachheit* als Bösartigkeit, denn Gott hat es in Gen 3 nicht nur unterlassen, das Menschenpaar mit einem robusten, widerständigen Willen auszustatten, um der verführerischen Lüge der Schlange entgegentreten zu können. Unter der Perspektive der Providenzlehre scheint Gott es auch nicht voraus- bzw. vorhergesehen zu haben, dass sich das Geschöpf derart verfehlt, sonst hätte die Erzählung wohl einen anderen Ausgang genommen.

Wir haben prinzipiell zu beachten, dass wir es in Gen 3 mit einem „tief religiösen Märchen“ (Rothschild) zu tun haben, wofür unter anderem die sprechende Schlange steht. Des Weiteren ist zu bemerken, dass unsere Erzählung nicht mit Gen 3,1 einsetzt, sondern schon in Gen 2,25 beginnt. Wenn es hier heißt: „Beide, Adam und seine Frau, waren nackt, aber sie schämten sich nicht voreinander“ kann das als positive Vorausdeutung auf die negative Aussage Adams „Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich“ aus Gen 3,10 gelesen werden.

Was den Aufbau des Textes angeht, haben wir von einer inhaltlichen Zweiteilung auszugehen und zwar einmal von der *Verführung* des Menschenpaares durch die Schlange, die die Verse 1-7 umfasst und sodann von der *Ahnung* dieser Verführung durch Gott in den Versen 8-24. In der Tat kann die Frage Gottes aus Gen 3,9: „Adam, wo bist du?“ auch umgekehrt werden und zwar in die Frage: Wo war der Schöpfer, als die Schlange die Frau belog und sie den Mann?

Daraus wird ersichtlich, dass nicht nur der *Mensch* von Gott in Frage gestellt wird – er wird ja auch in Ps 8,5 als Frage und damit deutungsoffen verstanden –, sondern auch *Gott* selbst wird in Frage gestellt. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass der von Gott geschaffene Mensch in Gottes Ebenbild erschaffen wurde (so Gen 1,26f.), was am besten teleologisch (*zum* Ebenbild Gottes), nicht aber habituell (*nach* Gottes Ebenbild) zu übersetzen ist. Das heißt, der Mensch ist von Gott dazu beauftragt, seinen Schöpfer zu ehren und die Schöpfung zu bewahren – hier wird in der modernen alttestamentlichen Exegese von *Schöpfungsverantwortung* gesprochen. Vor dem Hintergrund nicht nur der Gottebenbildlichkeit des Menschen, sondern auch vor dem Hintergrund des Verbots, nicht vom „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ zu essen (Gen 2,16f.) kann das Menschenpaar in Gen 3 durchaus in die Pflicht genommen werden. Die Frau weiß um Gottes Gebot (vgl. Gen 3,3), lässt dieses aber fahren, da die Verlockung der *Klugheit* (vgl. Gen 3,6) größer ist als der Gehorsam gegen die göttliche Weisung. Diese Erkenntnis ist jedoch zwiespältig: zwar kann die „Erkenntnis von Gut und Böse“ als „Erwerb ganzheitlicher Weisheit“ (Halbfas) und damit als *Reife* verstanden werden, mit dieser Erkenntnis verbindet sich allerdings auch der Verlust der Unbefangenheit, denn der Mensch muss sich vor Gott und vor seinem Mitmenschen als bloß(-gestellt) und schutzlos erkennen. Allzu oft ist Gen 3 darum nicht als Erzählung von der anfänglichen Gottesferne des Menschen gelesen worden, sondern als Geschichte über *Adoleszenz* – so etwa im Zeitalter der Aufklärung.

Noch etwas ist bemerkenswert: während die Urgeschichte Adams Gehilfin „ischa“ und Adam „isch“ nennt – ein hebräisches Wortspiel –, bekommt „ischa“ ihren Namen erst in Gen 3,20, also da, wo „Adam“, der „von der Erde Genommene“, seine Frau „Eva“ nennt: „Mutter aller Lebenden“ (Buber/Rosenzweig). Bemerkenswert ist dies insofern, als dass die Frau bis dahin namenlos geblieben ist, wo doch gerade im Alten Testament der Name niemals und nirgends „Schall und Rauch“ ist. Der Name der Frau steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der ihr auferlegten Strafe, bei der Geburt Schmerzen zu haben (vgl. Gen 3,16).

Noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde behauptet, dass Frauen Geburtsschmerzen ertragen müssten, weil in der Person der Eva überhaupt erst die Sünde in die Welt gekommen sei. Folglich war es unstatthaft, wenn Frauen bei ihrer Geburt schmerzlindernde Medikamente verabreicht bekamen. Eine derartige Notwendigkeit ist nicht nur eine Unterstellung, sie geht am biblischen Befund weit vorbei. Trotzdem blieb die Idee von der verführerischen, die Sünde gebärenden Eva seit der Zeit der Alten Kirche äußerst virulent. Zurück gehen diese Überlegungen auf Augustins (354-430) Erbsündenlehre, wonach die Erbsünde in der Begierde bzw. im *Begehren* begründet liegt: zuerst habe Eva die „Frucht“ begehrt und sie dann Adam gegeben (vgl. Gen 3,6). Da in der Sexualität das Begehren der ausschlaggebende Punkt sei, so Augustin, werde die Sünde Evas über ihre Nachkommen weitergegeben (vererbt). Lassen wir diese Überlegungen dahin gestellt sein und wenden uns nun der Erhellung der Ausgangsthese zu, dass wir es in Gen 3 mit einer Entfremdungsmetapher zu tun haben. Schon Calvin geht in diese Richtung

III

Johannes Calvin ist in seinem Genesiskommentar von 1554 von der Zerstörung der *imago Dei* (Gottebenbildlichkeit) im Menschen ausgegangen: Gleich zu Beginn seiner Exegese zu Gen 3 (Gen 3,1) heißt es:

„In diesem Kapitel erzählt Mose, wie der Mensch durch Satans Schlaueit betrogen, von seinem Schöpf abfiel, wie er dann ein völlig anderer, also verderbter geworden ist, so daß das ursprüngliche Bild Gottes in ihm zerstört

worden ist. Die ganze Welt aber, die für den Menschen geschaffen war, ist damit verkehrt und [...] ihrer ursprünglichen Vollkommenheit beraubt worden.“¹

Calvins Argumentation enthält zwei zusammenhängende Argumentationslinien: da ist ja zum einen die verloren gegangene Gottesebenbildlichkeit des Geschöpfes, zum anderen der Verlust der Ursprungsvollkommenheit der Schöpfung. Dass Gott und Mensch sich auf Augenhöhe begegnen (vgl. Gen 2,16ff.) und der Mensch Gott vorbehaltlos gehorcht – in der Pflege des sog. „Ackers“, in der Benennung der Tiere usw. –, ist der Zustand, den Calvin als „infralapsarisch“ bezeichnet, also „vor dem Fall“. Der Zustand nach dem Genuss der „Frucht“, wird von Calvin „supralapsarisch“, also „nach dem Fall“, genannt – damit einher geht die Prädestinationslehre, wonach Gott vor aller Zeit Menschen zum ewigen Heil sowie zur ewigen Verderbnis erwählt hat. Der von Gott „abgefallene“ Mensch ist somit nach Calvins Auslegung von Gen 3,1 der zu ewiger Verdammnis Bestimmte. Doch gerade hieraus ergibt sich für Calvin ein „ganzes Heer schwieriger Fragen“. Die erste davon lautet: „Aber warum wird so geflissentlich vom Teufel geschwiegen?“

Calvin unterscheidet zwischen einem „Kindes- und einem Mannesalter“ der Gemeinde. Gen 3 fällt für ihn unter „rätselhafte Bildrede“, der das „helle Licht“ der „Zeit des Reiches Christi“ entgegengesetzt ist: Mose passe sich dem Fassungsvermögen des einfachen Mannes an, um zu zeigen, dass die Kirche im Alten Testament im Kindesalter lebt, „in dem sie eine tiefere Lehre noch nicht zu verstehen vermochte[n]“.² Calvin hat in der Tat Recht, wenn er meint, dass Gen 3 Bildrede ist, nicht zustimmen können wir ihm da, wo er von einem „Kampf“ zwischen Gott und dem Teufel ausgeht. Nicht zwischen dem „Vater der Lüge“ (Joh 8,44) und dem Herrn des Lichts (vgl. Lk 15,8) kommt es zur Feindschaft, sondern zwischen Mensch (Adam, Eva) und Tier (Schlange). Indem Calvin Gen 3,1 harmatologisch auflädt, kommt es zu Problemen. Er geht nun aber erstaunlicherweise nicht länger der dämonologischen Spur nach, sondern setzt sich (zu Recht) kritisch mit dem „Irrtum der Manichäer“ auseinander, dass es in Gen 3 zwei gleichewige Urmächte gäbe. Zu dieser Überlegung gelangt er, indem er sich der Tradition der Ausleger anschließt, die fragten: „Weshalb ließ Gott die Versuchung Adams zu, wo ihm doch der traurige Ausgang unverborgen war?“ Gegen die Manichäer wendet Calvin ein, dass Gott – seit aller Zeit – der Souverän der Schöpfung ist: ihm ist nichts und niemand vergleichbar. Es könne darum auch keine „zwei Götter“ geben – selbst der Satan diene Gott, so Calvin.³

Obwohl Calvin die Lehre der Manichäer ablehnen muss, bleibt die Frage, wieso Gott Adams Versuchung zuließ. Calvin kann, wie wir im Folgenden ja sehen werden, nicht den Gedanken denken, dass auch nur die kleinste Schuld bei Gott selbst liegen könnte, als Eva der Schlange glaubte. Darum argumentiert er auch, dass Adams Fall unter Gottes Zulassung, ja sogar unter seiner „Anordnung“ geschah. Damit gerät Calvins Gottesbild in ein unzweideutiges Zwielficht und daran ändert auch seine Meinung nichts, dass die Schlange nur ein Werkzeug Satans war:

„Wenn ich von Zulassung spreche, so meine ich doch, daß auf Gottes Anordnung beruhte, was geschehen sollte. [...] Aber wenn ich nun sage, daß Adams Fall nicht ohne Gottes Anordnung und Zustimmung geschehen ist, dann meine ich das nicht so, als ob die Sünde irgendwie sein Wohlgefallen gefunden hätte oder als ob die Verletzung des von ihm gegebenen Gebotes seinem Willen entsprochen habe. Adams Fall war eine Verkehrung der richtigen und guten Ordnung, war eine Übertretung gegen den Gesetzgeber und eine Übertretung, ein Abweichen vom rechten Wege“⁴

Wir befinden uns immer noch bei der Exegese von Gen 3,1! Beachtenswert ist Calvin Rekurs auf eine höhere „Ordnung“, gegen die der Mensch verstößt. Diese tritt gleichwertig neben den

¹ Johannes Calvin, Johannes Calvins Auslegung der Genesis, übers. u. bearb. v. W. Goeters (Kap. 1-43) und M. Simon (Kap. 44-50), Bd. 1 der Gesamtausgabe von Calvins Auslegung der Heiligen Schrift (Neue Reihe), Neukirchen-Vluyn 1956, 40.

² Vgl. a.a.O., 40f.

³ A.a.O., 41.

⁴ A.a.O., 41f.

Gott, der der Urheber als „Ordnung“ und also Schöpfer der Welt ist. Calvin bedient sich somit einer „doppelten Buchführung“. Neben Gottes Gebot tritt eine ominöse Weltordnung, wonach der Mensch vom rechten Weg abgekommen ist und sich von seinem Schöpfer getrennt hat. Es ist letztlich der Mensch, der sich willentlich von Gott losreißt und doch bleibt es Gott, der um diesen „Abfall“ weiß und ihm sogar zustimmt, auch wenn ihm Ungehorsam missfällt. Calvin verfängt sich damit interpretatorisch in Widersprüchen. Sein Ausweg besteht darin, dass er sagt, dass das Gewissen bezeuge, dass der Mensch „aus freien Stücken“ ein Sünder wurde:

„Ich behaupte: es ziemte dem Schöpfer, einen Ratschluß für die Zukunft von vornherein zu haben. Eine verkehrte Folgerung [...] ist es, wenn man sagt, dann habe der Mensch also nicht in freier Tat die Sünde begangen. Sein eigenes Gefühl, das Zeugnis seines Gewissens sagt es gar deutlich, daß er nur zu sehr in freier Tat ein Sünder geworden ist. Eine andere Frage ist die, ob Adam sündigen mußte oder zufällig Sünde tat. Hierüber verweise ich auf [...] meine Schrift ‚Über die Prädestination‘.“⁵

Calvin unterscheidet zwischen dem, was Gott tut und was der Mensch tut sowie zwischen dem, was Gott weiß und was der Mensch weiß. Der Mensch sündigt freiwillig und fühlt es im Gewissen. Gott hat bei sich beschlossen, was des Menschen Zukunft ist. Er weiß dies, dazu verweist Calvin auf die Prädestinationslehre, aufgrund eines ewigen und unabänderlichen Beschlusses, dem sog. *decretum absolutum*. Dieses absolute Dekret ist vom Menschen nicht nur nicht einsehbar, es darf von ihm auch niemals in Misskredit gebracht oder gar beiseite geschoben werden. Dieses Dekret ist doppelter Natur: es verwirft eine Mehrheit der Menschheit, um eine Minderheit zu erwählen. Die Christen sind diese Minderheit. Nach dieser Vorstellung musste Adam sündigen, damit Gottes Ratschluss sich erfüllen kann. Gott will zwar nicht des Menschen Fall (intentional), er bedient sich jedoch dieses Falles, um zwischen Erwählten und Verworfenen separieren zu können (teleologisch). Demnach gilt beides: Der Mensch sündigt aus freien Stücken und fällt so von Gott ab und Gott ordnet den Fall des Menschen an und aus ihm leitet er jenes erwählende und verwerfende Handeln Gottes ab. Calvin „beschwört“ damit nicht nur jenen Selbstwiderspruch herauf, er zeichnet in seiner Prädestinationslehre auch ein arg dunkles Gottesbild. Doch gerade in seiner Auslegung der Folgeverse (Gen 3,2ff.) sucht er diesen Eindruck zu zerstreuen, indem er auf die Heilsamkeit der Gebote Gottes und deren Befolgung verweist und dazu mahnt, dahinein theologisch nicht näher „einzudringen“:

„Es ist eine äußerst gefährliche Versuchung, wenn wir den Gehorsam gegen Gott davon abhängig machen, daß wir den Grund des Befehls [sc. des Gebotes Gottes] verstehen wollen. Rechter Gehorsam fragt nicht nach den Gründen, und ist überzeugt von der Heilsamkeit und Berechtigung des Befehls. Wer aber allzu verständig sein will und die Ehrfurcht gegen Gott vergißt, den macht der Satan zum offenen Rebellen.“⁶

Heißt das, das Calvin anhand von Gen 3,2 blinden Gehorsam von den Christen fordert? Ja, es scheint so. Und nicht nur das. Er deutet Adams Abfall von Gott als Rebellion, als Auflehnung des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer. Damit widerspricht er der Ansicht, der Mensch sei verführbar und schwach. Stattdessen verweist er auf des Menschen Ungehorsam in theoretischer wie praktischer Hinsicht. Er geht aber noch einen Schritt weiter und verbleibt nicht beim Ungehorsam allein, sondern rekurriert auf die geraubte Gottgleichheit des Menschen, der ja der Schlange mehr glaubt als Gott. Die Schlange dient dem Teufel. Zu Gen 3,5 heißt es darum:

„Mir ist es sicher, daß Satan eine Gottgleichheit in Aussicht stellt, als ob er gesagt hätte: Gott fürchtet, seinesgleichen neben sich zu haben, darum hat er euch den Baum der Erkenntnis verboten. Die göttliche Herrlichkeit [...] wird hier in einer bestechenden Weise beschrieben, als vollkommene Erkenntnis des Guten und Bösen.

⁵ A.a.O., 42.

⁶ A.a.O., 45f. Rebellion, Abfall, Auflehnung: das sind die Vokabeln, mit denen der von Gott getrennte, in Gottesferne lebende Mensch von Calvin bedacht wird. Dabei übersieht Calvin jedoch die Schwachheit des Menschen, dem Bösen zu widerstehen und das Gute zu tun. Der Mensch wird bei Calvin als von Grund auf „Verderbter“ angesehen, doch scheint uns der Mensch Frage als Ergebnis zu sein (vgl. Ps 8,5).

Aber das Ganze ist nur Trug, um das unglückselige Weib zu umgarnen. Das Streben nach Erkenntnis ist allen Menschen angeboren. Dadurch hoffen wir glücklich zu werden. Aber ach, Eva vergaß, daß Gott allein das Maß des Wissens festsetzt. An dieser Krankheit leiden wir noch heute: wir wollen mehr wissen, als Gott gibt. Und doch ist es das Hauptstück wahrer Weisheit, daß man sich mit dem Gehorsam gegen Gott bescheide.“⁷

Calvins Ton schlägt in eine Klage um. Für ihn besteht Adams Fall nicht im Begehren, sondern im Ungehorsam, der sich als *Streben* danach, mehr zu wissen, als es einem gut tut, darstellt – Calvin sieht die Zerstörung der Gottebenbildlichkeit in Gen 3,5 dadurch unterstrichen, dass es der Mensch nicht vermag, Gott Gehorsam zu sein und sich in Gottgleichheit (Identität) flieht, statt damit zufrieden zu sein, Gottes Ebenbild zu sein (Analogie).

In seiner Auslegung von Gen 3,6 verweist Calvin stellenweise auf Augustins Erbsündenlehre: er teilt mit Augustin die Auffassung, dass Adams Fall im Unglauben besteht, aus dem Ehrgeiz und Hochmut entspringen: die Erhebung gegen Gott vollziehen Mann *und* Frau. Damit nicht genug! Calvin unterstützt Augustins Kampf gegen die Lehre des Pelagius und argumentiert in mehrfacher Hinsicht schriftbasiert:

„Vor allem lehrt nun die Schrift mit voller Klarheit, daß wir mit Sünde [...] geboren werden. Pelagius trägt die flache Einbildung vor, daß unsere Sünde von Adam her durch Nachahmung entstanden sei. Aber David konnte doch nicht, als er noch im Mutterleib verschlossen war, Adams Nachahmer werden – und bekennt doch (Ps 51,7), daß er in Sünden empfangen ward. [...] Hier nur noch ein Wort darüber, wie weit die Erbsünde reicht. Alles, was verkehrt an uns ist, also nicht Gott zugeschrieben werden kann, gehört dem Gebiet der Sünde an [...] Zudem tragen wir ja, seit wir in Adam verderbt wurden, nicht die Strafe fremder Übertretung, sondern wir sind schuldig in eigener Sache.“⁸

Calvin betont zum einen die Schwere der Sünde Adams, in dem er diese nicht als *imitatio* erklärt, sondern dazu übergeht, den Menschen von Geburt an als Sünder zu „definieren“. Durch diese Festlegung ergibt sich eine Verfestigung hinsichtlich der Anthropologie Calvins, die in der Tat mehr einer Defizitorientierung (Erlösungsbedürftigkeit), als einer Geltendmachung der Ehre Gottes das Wort redet. Und: Calvin entschärft (unwissentlich?) Augustins Lehre, heißt es doch bei ihm, dass Sünde freiwillig gewählt wird (s.o.) und sich nicht weitervererbt. Der Mensch steht für Calvin also in einem *universalen Schuldzusammenhang* – erinnert sei an die besagte „Ordnung“ Gottes und dieser kann nur durch das Werk Jesu Christi durchbrochen werden.⁹

Eine *crux interpretum* stellt für Calvin Gen 3,15 dar. Er deutet diese Stelle ausdrücklich nicht als Protoevangelium, denn entgegen der altkirchlichen und scholastischen Auslegung bezieht er „den Samen“ *nicht* „auf Christus“: „Ich möchte lieber an die Nachkommen denken. Aber freilich, die Erfahrung lehrt deutlich genug, daß keineswegs alle Kinder Adams als Sieger den Teufel überwinden.“¹⁰ „Die Kraft, den Satan zu zertreten, wird also auf alle Gläubigen ausgedehnt und ist ein gemeinsamer Segen der ganzen Kirche.“¹¹ Damit beweist Calvin, dass seine Prädestinationslehre nicht allein in der Gotteslehre fundiert ist, sondern auch und gerade in der Anthropologie, oder genauer: in der menschlichen Erfahrung. Diese ist aber immerzu ambig. Calvin entgeht damit also nicht der Gefahr, Gottes universale! Versöhnung (vgl. 2Kor 5,19) einzuschränken und aus der Universalität eine Partikularität („alle Gläubigen“ und die „ganze Kirche“) zu machen. Damit entwertet er nicht bloß das Judentum, sondern öffnet auch nicht den Horizont hin zu Gottes erlösendem Handeln (vgl. Apg 17,28).

⁷ A.a.O., 47ff. Demut, Bescheidenheit, Unterordnung, Gehorsam: das sind die Vokabeln, die Calvin seinen Zuhörern ein ums andere Mal einzubläuen sucht, um so der Ehre und Herrlichkeit Gottes keinen Abbruch zu tun. Denn nichts anderes geschieht in Adams Fall und Sünde: ein (Ab-)Bruch der gloria Dei, der nur durch Gott selbst wieder zu „heilen“ ist (Erlösung). Seltsamerweise leitet Calvin an dieser Stelle nicht auf einschlägige ntl. Stellen über (s.u.).

⁸ A.a.O., 48f.

⁹ Vgl. a.a.O., 49.

¹⁰ A.a.O. 56f.

¹¹ A.a.O., 58.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Calvins Exegese von Gen 3 innerhalb einer starken hamartiologischen Klammer zu stehen kommt, die an manchen Stellen nicht nur ein in der Tat problematisches Gottes-, sondern auch ein ebenso problembehaftetes Menschenbild generiert. Gewiss liegt eine Stärke darin, dass Calvin Gott nicht als Urheber der Sünde ansieht und doch verweigert er sich einem Denken, dass Gottes Schöpfergüte in Frage stellen könnte. Es ist der Mensch selbst, der sich aus freien Stücken und unter Gottes Anordnung vom Leben trennt und selbstverschuldet ein Knecht des Teufels wird. Seine Sünde affiziert auch seine Nachkommen und doch ist Schuld für Calvin sowohl individuell als auch universal.

Einen anderen Blick auf Gen 3 bietet Dietrich Bonhoeffer in seiner Ethik. Darin kommt es im vierten Kapitel zur „Liebe Gottes und der Zerfall der Welt“, worin Bonhoeffer versucht, die „erste Aufgabe der christlichen Ethik“ zu bestimmen.¹² So verlagert er die Argumentation von der Hamartologie zur Ethik.

IV

Aufgabe der christlichen Ethik ist es, das Wissen um Gut und Böse als Ziel der ethischen Besinnung aufzuheben, denn christliche Ethik ist die Kritik aller Ethik.¹³ Für Bonhoeffer ist die Möglichkeit des Wissens um Gut und Böse gleichbedeutend mit dem „Abfall vom Ursprung“, denn der Mensch im Ursprung weiß „nur Gott allein bzw. alles nur in Gott und Gott in allem“ – diesen Gedanken teilt er mit Calvin (s.o.).¹⁴ Das Wissen um Gut und Böse trennt den von Gott geschaffenen Menschen von seinem Schöpfer, er lebt neben Gott und er lebt nur noch für sich selbst. Das nennt Bonhoeffer die „Entzweiung mit Gott und anderen.“¹⁵ Die Entzweiung, der Abfall vom Ursprung macht den Menschen zum Rätsel, denn er ist von allen Seiten angefochten. Er ist Gott und dem Nächsten fremd geworden und denkt nur noch an sich, weiß aber in Wahrheit weder um sich, noch um andere. Heilsam ist, dass der Menschen seinen Ursprung und das ist Gott, nicht los wird: aus der ursprünglichen Gottebenbildlichkeit ist geraubte Gottgleichheit geworden, so Bonhoeffer in Übereinstimmung mit Calvin. Doch wo Calvin von der Zerstörung der imago spricht, da spricht Bonhoeffer von der Verkehrung, die den Menschen zugrunde richtet.¹⁶ So bedeutet das Wissen um Gut und Böse auch nicht Wissenszugewinn. Es bedeutet eine Umkehrung des Wissens: statt nur den guten Gott zu wissen, weiß der Mensch sich als Ursprung von Gut und Böse und von Wahl und Erwählung, doch statt, wie Gott geworden, ist er gegen Gott. Sünde besteht für Bonhoeffer weder im Unglauben noch im Ungehorsam, sondern in der Entzweiung vom Guten: Gott.¹⁷ Als sog. „Gegengott“ widerstrebt ja der Mensch der göttlichen Erwählung und setzt sich als homo faber. Gott wird so zum Objekt, er ist nicht mehr Subjekt. Der autonom gewordene Mensch ist der sich und seinem Schöpfer, der Schöpfung und den Mitgeschöpfen fremd gewordene Mensch, der unter der „Last“ seines Wissens stöhnt und sich nur noch selber wählen kann – diese Idee geht bei Bonhoeffer einher mit der „Scham“.

Scham ist die „nicht zu beseitigende Erinnerung des Menschen an seine Entzweiung mit dem Ursprung. Schmerz über diese Entzweiung, die er vergeblich sucht, rückgängig zu machen“.¹⁸ Scham offenbart die Entzweiung mit *Gott*. Doch für Bonhoeffer wird der seinem Menschsein entfremdete Mensch Gott nicht los, denn durch die Scham bahnt sich der Schöpfer einen Weg zum Geschöpf. „Scham“ besteht konkret darin, dass der Mensch um die verlorene Einheit mit Gott und anderen Menschen weiß. Während bei Calvin im Menschen nichts als Dunkelheit

¹² Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Ethik, zusammengestellt U. hrsg. von Eberhard Bethge, München 1953, 129.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ A.a.O., 130.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. a.a.O., 131.

¹⁸ Ebd.

war, scheint Bonhoeffer die Scham als Instanz des Bezuges Gottes zum Menschen zu erkennen. Darum unterscheidet er auch zwischen Scham und Reue, die allzu oft vertauscht würden: „Reue empfindet der Mensch, wo er sich verfehlt, Scham, weil ihm etwas fehlt.“¹⁹ Reue bezieht sich auf Schuld, Scham bezieht sich auf Gott. Er ist der Ursprung des Menschen, dem sich der Mensch rätselhafterweise entzogen hat. Deshalb sucht Scham für Bonhoeffer auch „Verhüllung“, quasi als „Überwindung der Entzweiung“ – dies sei notwendig, weil die Verhüllung die Erinnerung an die Entzweiung mit dem Ursprung wach halte.²⁰ Sogar im „religionslosen Zeitalter“ ist an der Selbstoffenbarung Gottes nicht zu rütteln.

Der Mensch, der sich des Ursprungs schämt und dem daher nicht etwas, sondern jemand fehlt, lebt zwischen Verhüllung und Enthüllung, ja, er lebt zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft. Bonhoeffer dürfte hierbei an den Menschen der (Post-)Moderne denken, der, von Einsamkeit getrieben, selbst entscheiden muss, sein Leben selbst in den Hand, ja selbst erfinden muss, der seine Maßstäbe selbst wählen, seine Ziele autonom bestimmt, da ihm dies kein Gott und auch kein anderer Mensch abnehmen kann und soll: der dem Existentialismus verpflichtete Mensch ist und bleibt für Bonhoeffer aber der Mensch, der auch in engster Gemeinschaft – etwa in der Ehe – seinem Gegenüber ein Geheimnis bleibt. Die Dialektik von Verhüllung und Enthüllung ist für Bonhoeffer nur *Zeichen* der Scham. Sie wird dadurch nicht überwunden, sondern wird dadurch bestätigt, denn überwunden ist Scham nur da, wo die ursprüngliche Einheit zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt wird, d.h.: „Überwindung der Scham“ gibt es „nur in der Beschämung durch die Vergebung der Sünden“, die in der Beichte Ereignis wird.²¹

Auch wenn Bonhoeffer mit keinem Wort auf die Erzählung von Gen 3 zu sprechen kommt, ist doch unübersehbar, dass er die „Vertreibung aus dem Paradies“ vor Augen hat, wo er von der „Scham“ spricht. Aber damit nicht genug: die Scham steht für ihn in allerengster Beziehung zum Gewissen. Wir erinnern uns: auch Calvin sprach vom Gewissen, als er von der Sünde des Menschen sprach. Für Bonhoeffer ist das Gewissen Zeichen der *Entzweiung mit sich selbst* – damit ist es dem Ursprung „ferner als die Scham“, d.h.: nicht jeder ist sich selbst der Nächste, sondern Gott ist dem Menschen näher als dieser selbst es sich ist.²²

Der Gewissensruf hat für Bonhoeffer der „Charakter des Verbots“. Das ist befriedigt, wenn es nicht übertreten wird. Offenbar eine defensive Ethik! Bonhoeffer geht aber weiter: für ihn teilt das Gewissen das Leben in Verbotenes und Erlaubtes, doch es stellt nicht einen umfassenden Anspruch auf das Leben dar, sondern reagiert nur auf bestimmtes Tun: es gibt sich als Stimme Gottes aus und aus dem rechten Verhältnis zu sich selbst, so Bonhoeffer, soll der Mensch das rechte Verhältnis zu Gott, dem Menschen und den Dingen gewinnen.²³ Dies ist für den gegen Hitler kämpfenden Theologen jedoch eine problematische Umkehrung, denn darin kommt der Anspruch des gottgleichen Menschen in seinem Wissen um Gut und Böse zum Ausdruck und eben so wird er der Richter über Gott und andere²⁴; an die Stelle der Erkenntnis Gottes als des bleibenden Ur-Grundes des Menschen tritt die Selbsterkenntnis, die Maß und Ziel des Lebens geworden ist. Wo für Calvin noch Selbst- und Gotteserkenntnis untrennbar zusammengehören (vgl. Inst. I,1,1), da ist aus dem originären Gotterkennen und der Erkenntnis des Menschen und der Dinge ein „Sichtvergreifen an Gott, Menschen und Dingen geworden“. Folglich zeigt auch das Gewissen den Menschen als Mensch gegen und nicht mit Gott. Wie ist diese nicht tragische Situation für Bonhoeffer zu beseitigen? Im NT sieht er die Welt der Entzweiung und damit auch das ethische Problem als erledigt an. Die *Versöhnung* (in Jesus Christus) sei der Grund, von dem her hier gesprochen werde und Leben und Handeln seien nicht länger etwas

¹⁹ A.a.O., 132.

²⁰ Vgl. a.a.O., 133.

²¹ A.a.O., 134.

²² Ebd.

²³ Vgl. a.a.O., 135.

²⁴ Vgl. ebd. Dass der Mensch sich selbst zum Richter über Gott und andere aufschwingt, beklagt auch Jesus in seiner Bergpredigt Mt 7,1f.: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch gemessen werden.“

Problematisches, sondern etwas Freudiges und Gewisses.²⁵ Hiermit rekurriert Bonhoeffer wie Calvin auf das Evangelium. Für den von seinem guten Ursprung entfremdeten Menschen wird es erst unter Christus zur Erlösung kommen. Doch wo Calvin die Sünde stark machen konnte, da möchte Bonhoeffer die *Zerrissenheit* der menschlichen Existenz zwischen Einsamkeit und Gemeinschaft in den Vordergrund stellen. Damit steht er unserer These von der Metapher der Entfremdung ungleich näher als Calvin.

V

Was gilt es aus all dem für die theologische Anthropologie mitzunehmen? In Hinsicht auf die Lehre von Gott, auf die Lehre vom Menschen und auf die Lehre von der Sünde Folgendes:

1. Der Mensch, Gottes Geschöpf und Ebenbild, ist durch Verführung, Lüge und Unglauben gefährdet bis hin zum Tod. Dieser wird aber wider Erwarten in Gen 3,3 nicht vollzogen, obwohl er in Gen 2,17 angekündigt war. Dies ist das erste Geheimnis dieser Metapher.

2. Gott ist dem Menschen in der Stunde der Verführung (Gen 3,1ff.) nicht nahe und duldet ihn schließlich auch nicht mehr in seiner Nähe, sondern geleitet ihn aus dem Paradies hinaus (vgl. Gen 3,23f.). Heißt es deswegen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ (Mt 6,13)? Ein weiteres Geheimnis tut sich hier auf.

3. Die in der Erzählung zwischen Gott und dem Menschenpaar und dem Menschenpaar untereinander als gestört dargestellte Beziehung hat ihren Ursprung in einem sprechenden Tier, das den Menschen nicht töten, sondern klug machen will. Die Frage nach der Herkunft des Bösen (nicht des Teufels) bleibt dabei unbeantwortet.

Ein letztes Geheimnis, vor dem wir stehen und in das einzudringen, mit den Worten Calvins, vielleicht wirklich vorwitzig (vgl. Inst. III,21,1) sein dürfte. Es bleibt dabei: die Überwindung der Entfremdung, ja der Entzweiung besteht darin, dass Gott dem Menschen in der Geschichte Jesu Christi Vergebung der Sünden zuteil werden lässt, sodass der Mensch sich nicht mehr als verderbt, sondern als erlöst, nicht mehr als von Gott getrennt, sondern als zu Gott gehörig erfahren und erkennen darf. Darum darf Gen 3 nicht von Gen 1-2 gelöst, darf – mit den Worten Karl Barths (1886-1968) – der Bund nicht von der Schöpfung, die Schöpfung nicht vom Bund getrennt werden.²⁶

© Dennis Schönberger
dennis.schoenberger.website
dennis_schoenberger@web.de

²⁵ Vgl. a.a.O., 136.

²⁶ Karl Barth, Die Kirchliche Dogmatik III/1, Zürich 1947, 44-376 (Überschrift: „Schöpfung und Bund“).